

ZeitZeugenBrief

Wir organisieren und vernetzen Erinnerungsarbeit ❖ Februar 2023



Vlnr: SE Francois Delattre (Franz. Botschafter), Beate Klarsfeld, Serge Klarsfeld, Dr. Andrea Riedle (Direktorin der Stiftung Topographie des Terrors)
Copyright: Jürgen Sendel / Stiftung Topographie des Terrors

Vorwort von Eva Geffers

Der Februar-BRIEF beginnt mit einer Hommage an das Ehepaar Klarsfeld, gefolgt von der Beschreibung der Arbeit eines Intendanten, der sowohl ost- als auch westdeutsche Theater erfolgreich bespielte. „Die Reise nach Jerusalem“ wird von einer Team-Mitarbeiterin der „Börse“ eindrucksvoll beschrieben. Dann folgt ein die Zeitzeugenarbeit wertschätzender Bericht einer dänischen Gymnasiallehrerin. Sehr informativ ist der Rückblick auf Zeitzeugeneinsätze, in dem unsere Zeitzeugen und –innen ihre an Varianten reiche Erfahrungen austauschen. Wie man Notzeiten bewältigt, wird in den beiden folgenden Texten beschrieben.

Bitte nicht verpassen: der nächste HALBKREIS am 22. Februar findet bei Wein & Vinos in der Hardenbergstr. 9a statt!

| Inhalt | |
|--|----|
| Geffers: Vorwort | 1 |
| Degner: Kämpfen wurde unsere Priorität | 2 |
| Schneider: Eine Welt.. | 2 |
| Swinke: Letztes Jahr in Jerusalem | 4 |
| Kastberg: Zeitzeugen aus dänischer Sicht | 5 |
| Achinger: Erfahrungen in Schulen | 6 |
| Tellmann: Notzeiten | 8 |
| Brief von Herrn Lindbergh | 8 |
| Naujok: Versorgung im Krieg | 8 |
| Gratulationen | 11 |
| Zeitzeugen gesucht | 11 |
| Ankündigungen | 12 |

„Kämpfen wurde unsere Priorität“ Von Dr. Renate Degner

Mit diesem Leitsatz haben Beate und Serge Klarsfeld ihr Leben gestaltet. Das deutsch-französische Ehepaar hat „im Kampf gegen das Vergessen“ seit den 1960er Jahren möglichst gewaltfreie Aktionen geplant, durchgeführt und deren Konsequenzen getragen. Am bekanntesten wurden sie durch die Ohrfeige, die Beate Klarsfeld dem damaligen Bundeskanzler Kiesinger 1968 gegeben hat, um auf dessen nationalsozialistische Vergangenheit hinzuweisen.

Mehr über ihr Leben und ihre vielfältigen Aktivitäten schilderten sie anlässlich einer begleitenden Veranstaltung zu ihrer Ausstellung, die jetzt im Eingang des Gebäudes „Topographie des Terrors“ gezeigt wird. Am 6. Dezember 2022 wurden sie durch eine pointierte Rede des französischen Botschafters M. Delattre vorgestellt und dann von der Direktorin der Stiftung Andrea Riedle etwa zwei Stunden lang interviewt. Lebendig und zweisprachig (mit Übersetzung) schilderten die Klarsfelds abwechselnd aus verschiedenen Episoden, etwa wie sie ihre persönliche

deutsch-französische Freundschaft entwickelt haben, als rumänischer Jude in Frankreich mit einer deutschen Frau (Jahrgang 1939) aus Berlin. Eine historische Dimension bekam diese private Verbindung durch den gemeinsamen Mut und die Zivilcourage, unliebsame Fakten aus der Nazizeit ans Licht zu bringen.

Beate Klarsfeld wurde ihre Anstellung beim Deutsch-Französischen Jugendwerk (nach 7 Jahren Tätigkeit) gekündigt, nachdem sie in französischen Tageszeitungen über unliebsame Fakten aus der Nazizeit geschrieben hatte. Als beide feststellten, dass ihre vielen Aktionen – etwa auch Akten an Abgeordnete zu schicken – nicht fruchteten, suchten sie nach Möglichkeiten, um besser auf sich aufmerksam zu machen. Das brachte ihr etwa ein Jahr Gefängnis auf Bewährung ein, wobei ihr damaliger Anwalt Horst Mahler war. Die Aktion der Entführung

von Kurt Lischka 1971 schlug fehl, und trotzdem wurden später ihre Aktivitäten noch abenteuerlicher.

Zum „Lischka-Prozess“ in Köln 1979 kamen tausende von Menschen, auch jüdischer Herkunft, so dass das Thema der nationalsozialistischen Verbrechen und deren überlebenden, damals noch aktiven Politikern, Richtern und anderen Würdenträgern weiterhin sichtbar blieb. Erst ab dem Jahr 2000 zogen sich die Klarsfelds mit größeren Aktionen etwas zurück, sind aber weiterhin sichtbar im politischen Geschehen. So kamen sie gerade aus einem Treffen mit Frankreichs Präsidenten Macron. Und Frau Klarsfeld äußerte sich sehr differenziert und diplomatisch zu einer Teilnehmeranfrage, die die Aktionen der „Letzten Generation“ betraf.

Auf Vorbilder befragt, antwortete Serge Klarsfeld, dass es unter anderem die Geschwister Scholl waren und Willi Brandt. Beate Klarsfelds Appell an alle: „Man muss sich engagieren, man darf nicht denken, es könnte etwas passieren“. Wie gut, dass sie die vielen Drohungen und die Bombenattentate überstanden haben und uns Mut machen, sich politisch zu engagieren.

Eine Welt hinter den Bühnen Berlins Das Leben von Dr. Siegfried Wein Von Karen Schneider

Man hört immer wieder, dass das Wort Kunst von *können* kommt, nicht von *wollen*. Wenn Dr. Siegfried Wein aus seinem Leben erzählt, vermutet man, dass er das so nicht ganz stehenlassen würde. Ohne einen großen Willen, sich immer wieder den gegebenen Umständen anzupassen, zu improvisieren, Schlupflöcher zu suchen und zu finden, wäre er wohl kaum so erfolgreich als Theaterintendant um die Ecken und Kanten der einstigen DDR samt Wiedervereinigung manövriert.

1937 in Schlesien geboren, sind es seit seiner frühesten Kindheit immer wieder die Begegnungen mit Menschen, die Siegfried Wein prägen. Auf dem Hof seiner Eltern in Schlesien beobachtet er bereits als kleiner

Junge die Unterschiede in der Begegnung mit englischen, französischen, sowjetischen und polnischen Kriegsgefangenen, denkt noch in späteren Jahren an die pauschal diskriminierende Haltung gegenüber den Polen, die eigenen Ängste gegenüber den Russen sowie an das Zuordnen von Eigenschaften durch seine Umwelt, ohne allzu genau hinzuschauen. Die zwischenmenschliche Beobachtung soll später in Form von Theaterinszenierungen sein Beruf und seine Berufung werden.

Aufgewachsen in Schlesien und später Fürstenwalde, studiert Siegfried Wein nach der Schule Kunsterziehung und Geschichte an der Humboldt Universität. Sein Ziel ist es, Lehrer an der Erweiterten Oberschule zu werden. Gleichzeitig wird er für das Thema Kultur von der FDJ eingebunden, und seine Wege führen ihn zur ABF, der Arbeiter- und Bauernfakultät, die es auch der Arbeiterklasse ermöglichen soll, die Berechtigung zu einem Hochschulstudium zu erlangen. Dort, an der ABF, trifft er auf Helene Weigel, unter deren Einfluss und Engagement das Fach Schauspiel integriert wird, immer auf der Suche nach möglichst markanten und authentischen Charakteren. Der Kontakt zu Helene Weigel wird zur ersten Eintrittskarte in die Theaterwelt hinter dem Vorhang, und Siegfried Wein kann sich der Professionalität und Ausstrahlung dieser Intendantin des Berliner Ensembles nicht entziehen. Ohne zu wissen, dass er einmal selbst Intendant werden wird, geht er bei ihr in die Lehre, lernt, dass Requisiten ein Leben haben müssen, neu Gekauftes seelenlos ist und raucht auch gerne mal eine ihrer „Nationalpreisträger-Zigaretten“, die so genannt werden, weil sie so imposant aussehen.

Nach dem Mauerbau verändert sich die Welt in Ost-Berlin. Siegfried Wein wird in die Armee eingezogen, eine schwere Zeit, in der nach seiner Erfahrung junge Soldaten „tagsüber die DDR verteidigen sollten, die sich nachts in den Westen träumten.“ Für die Kunst bedeuten aber diese jungen DDR-Jahre auch, dass man sich selbst erfinden

darf. Sich im „Kulturstrudel“ orientierend, organisiert Siegfried Wein ein Literaturfestival mit Anna Seghers oder *Jazz und Lyrik* mit Manfred Krug. Es ist eine Zeit des Ausprobierens, um das „unsere“ und „eigene“ zu finden. In diese Aufbruchsstimmung fallen ebenfalls die bekannten „Hootenanny“-Veranstaltungen (gemeinsames und improvisiertes Singen), die allerdings in den „Oktoberklub“ eingedeutscht werden, um vor dem Politbüro bestehen zu können. Zum Oktoberklub gehörte u.a. auch die bekannte Liedermacherin Bettina Wegner, und der Club kann durch die Namensänderung von Siegfried Wein (in Anlehnung an die Oktoberrevolution) bis 1990 weitergeführt werden.

Eingebettet in die Kulturarbeit und inzwischen promoviert im Bereich der Kulturtheorie, wird er schließlich Chefdramaturg und später Intendant am Theater der Freundschaft, heute Theater an der Parkaue. Als Kinder- und Jugendtheater ist es der ‚Assitey‘ angebunden, einer der UNESCO unterstellten Kooperation von Kindertheatern. Das wiederum führt zu ersten internationalen Kontakten. Das Theater der Freundschaft hat zu dieser Zeit 44 Schauspieler/innen, die fest angestellt sind und lebenslanges Bleiberecht haben. In diesem Sinne gibt es mehr soziale Sicherheit als Rollen. Die Theaterwelt der DDR hat ihre eigenen Regeln und Herausforderungen, und die 44 Schauspieler/innen müssen auf vier Stücke im Jahr verteilt werden. „Betonierung des Ensembles“, so nennt es Siegfried Wein und erinnert sich daran, wie schwierig es war, gute Stück mit möglichst vielen älteren Charakteren zu finden – praktisch unmöglich. Es muss improvisiert werden.

Nach der Wende wird Siegfried Wein zum Intendanten des Theaters im Palast gewählt, ein Theater im Palast der Republik, der jedoch nicht mehr lange überleben sollte und 1990 wegen Asbestbelastung geschlossen wird. Was folgt, ist die von den Künstlern empfundene „Warteschlinge“, eine große

Verunsicherung hinsichtlich dessen, was kommen könnte. Vom Palast geht es dann schließlich für dessen Mitarbeiter/innen ins Palais, ins älteste Gebäude, das die Straße *Unter den Linden* zu bieten hat. Es ist ein kleines Theater und fasst lediglich um die 90 Gäste. Siegfried Wein gibt dem Haus seine eigene Note, begrüßt und verabschiedet seine Besucher persönlich und verbindet die Bühne mit dem dazugehörigen Teehaus. Aber die Finanzen sind kein Selbstläufer mehr, die Belastung der Verantwortung drückt, es wird – immer im legalen Bereich bleibend – getrickst, improvisiert und kreativ gestaltet, um als Theater zu überleben. Vieles gelingt, die Warteschlange löst ihren Knoten.

Auch jetzt, im Ruhestand, sind es noch immer die Menschen und ihre Geschichten, über die Siegfried Wein erzählen will. Als Reiseleiter und Stadtführer geht es ihm nicht um die Fassaden der Häuser, sondern um die Schicksale und das Leben darin. So wie für ihn, neben der Bühne, die Kantine das Herzstück eines jeden Theaters ist - der Raum für das Menschliche in jeder Beziehung.

Letztes Jahr in Jerusalem **Von Mechtild Swinke**

Für den November 2022 hatte ich eine Reise nach Israel geplant. Die Sorge, durch eine Corona Infektion davon abgehalten zu werden, stellte sich zum Glück als unbegründet heraus. Das Virus hat mich erst am letzten Urlaubstag ereilt.

Dazwischen lag eine zehntägige Rundreise durch Israel und Palästina, organisiert vom SPD-Reiseservice.

Insofern konnte ich einen politischen Akzent des Programms durchaus erwarten. Mehrere Vorträge aus unterschiedlicher Perspektive zum Israel-Palästina-Konflikt waren vorgesehen. Um es vorweg zu nehmen: einfacher ist eine Einschätzung der Konfliktlage dadurch nicht geworden.

Von Tel Aviv und Jaffa führte unser Weg über Kapernaum und den See Genezareth (mit obligatorischer Schiffstour) weiter in Richtung Golanhöhen - die wir allerdings wegen einer unvorhergesehenen Straßensperrung nicht erreichen konnten. Ein Bad im Toten Meer gehörte ebenso zu den Highlights, wie ein Besuch der alten Festung Masada, der Kreuzritterstadt Akko und ein Abstecher nach Haifa. Ein erwarteter Höhepunkt: Jerusalem mit der Altstadt und nicht zuletzt YadVashem.

Untergebracht waren wir überwiegend in Kibbuzim, in deren unterschiedliche Struktur wir Einblick nehmen konnten.

Eine Zäsur ergab sich beim Besuch von Bethlehem: unser bisheriger israelischer Guide musste durch eine palästinensische Reiseleiterin ersetzt werden. Das sehen die gesetzlichen Regeln so vor.

Bisher mit der israelischen Perspektive und ihren vielschichtigen religiösen und ethnischen Wurzeln vertraut gemacht, eröffnete sich nun eine ganz andere Sichtweise. Mit großem Engagement durch direktes Betroffensein schilderte uns Kadra, eine palästinensische Christin, ihre Sicht auf den mit vielen Einschränkungen verbundenen Alltag ihrer Landsleute. Wie fühlt es sich an, wenn plötzlich auf eigenem Grund ein Zaun der „Gegenseite“ steht, wenn Siedler immer näher rücken, der eigene Raum immer kleiner und bedrohter wird?

Parallel dazu berichtete uns später in Jerusalem eine Siedlerin – ebenso mit großer Überzeugungskraft - von ihrer individuellen Wirklichkeit. Sie war überzeugt, niemandem mit ihrer Ansiedlung etwas weg zu nehmen.

Im Grunde waren sich die unterschiedlichen Referenten und Kommentatoren während unserer Reise darin einig, dass es einfache Lösungen des Israel-Palästina-Konflikts – zumal von außen gesteuert - nicht gibt. Insbesondere nicht in Zeiten der neuen Regierung mit rechten Koalitionären. Viele meinten, für eine Zwei-Staaten-Lösung sei es zu spät.

In Erinnerung geblieben ist mir der Satz, dass die Kritik an der israelischen Politik nicht gleichbedeutend ist mit Antisemitismus.

Es war eine intensive, auch anstrengende Reise. Aber zum Glück hat mir Corona bei meiner Rückkehr ja zu ein paar Ruhetagen verholfen und mir Zeit zum Nachdenken gelassen.

Zeitzeugen – aus dänischer Sicht **Von Studienrätin Birgit Kastberg,** **Gribskov Gymnasium**

Seit einigen Jahren benutze ich als dänische Deutschlehrerin an einer Oberschule in Nordseeland die hervorragenden Angebote der ZeitZeugenBörse, wenn ich mit meinem Leistungskurs Deutsch (12. Jahrgang, Alter: 18-20) eine Studienfahrt nach Berlin mache. Im Dezember 2022 hatte ich eine sehr gelungene Führung mit Herrn Ralf Hödel durch das jüdische Viertel mit Besuch im Museum Blindenwerkstatt Otto Weidt. Vor der Coronakrise hatte ich auch eine sehr ergreifende Begegnung mit Frau Saskia von Brockdorff, die zu einem Gespräch mit meiner Schülergruppe in unser Hostel kam.

Wir beschäftigen uns im Deutschunterricht immer mit der Geschichte der Juden. Wir sehen z.B. Filme wie „Rosenstraße“ und „Ein blinder Held – Die Liebe des Otto Weidt“ und lesen auch Auszüge aus Inge Deutschkrons „Ich trug den gelben Stern“. Bei Studienfahrten nach Berlin ist ein Fokuspunkt immer Verfolgung, Protest, Widerstand, wo wir zum Beispiel auch die Gedenkstätte Deutscher Widerstand und den Bayerischen Platz (das Bayerische Viertel) miteinbeziehen.

Diesmal haben wir uns mit Herrn Hödel in der Rosenstraße bei dem Denkmal „Frauenprotest Rosenstraße“ getroffen. Obwohl ich schon öfter da war, gibt es immer etwas Neues zu entdecken. Ich habe früher nicht die Bank in der Ecke bemerkt und habe jetzt meine SchülerInnen darum gebeten, eine kleine Geschichte dazu zu schreiben.

Herr Hödel hat mich nach der Situation der Juden in Dänemark 1940-1945 gefragt, und ich habe kurz von der Rettungsaktion im Oktober 1943 erzählt. Die dänischen Juden waren kurzfristig gewarnt worden, dass eine Internierung stattfinden würde, und die meisten von ihnen wurden mit Hilfe von vielen Dänen mit Fischerbooten über den Öresund nach Schweden gebracht und dadurch gerettet. Wenn man mehr darüber erfahren möchte, gibt es eine kurze Darstellung auf <http://www.holocaust-chronologie.de/chronologie/1943/oktober.html> und auch einen Spielfilm aus dem Jahr 2016 „Fuglene over sundet“ (Die Vögel über den Sund). Leider gibt es den Film nur mit skandinavischen Untertiteln, aber man kann einen Eindruck von dem Film bekommen durch den Trailer

<https://blockbuster.dk/film/fugleneover-sundet>

Unser Gymnasium liegt in der Nähe von dem kleinen Fischerdorf Gilleleje, von wo viele Juden nach Schweden entkamen. Wenn wir Gäste aus Deutschland haben, ist ein Besuch in dem Museum dort zur Erinnerung an die Rettung der dänischen Juden, immer ein Teil von dem Programm.

Stolpersteine

Mein Leistungskurs Deutsch macht außer der Studienfahrt nach Berlin auch immer einen Austausch mit einem Gymnasium in Bremen. Hier haben wir auch immer einen Fokuspunkt: jüdische Geschichte. Unser langjähriger Kontakt Franz Dwertmann ist sehr aktiv bei der Arbeit mit den Stolpersteinen in Bremen. Herr Hödel hat meine Gruppe auf die Stolpersteine in Berlin aufmerksam gemacht, gerade die Stolpersteine, die vor der Adresse Rosenthaler Straße 39 liegen, wo die Blindenwerkstatt lag. Ende April werden wir den Austausch mit Bremen machen, und die Gruppe wird dann wieder von Stolpersteinen erfahren. Seit 2019 gibt es auch Stolpersteine in Dänemark. In Kopenhagen liegen zum Beispiel Stolpersteine vor der Synagoge in der Krystalgade 12.

Meine persönliche Geschichte verbindet mich mit diesem Ort. Hinter der Synagoge lag

nämlich bis 2008 ein jüdisches Altersheim „Meyers Minde“, wo ich in meiner Studienzeit zwei Jahre lang als Pflegerin (als Goi) gearbeitet habe. Hier erlebte ich die jüdischen Traditionen aus nächster Nähe, und ich habe mich natürlich auch mit den Bewohnern und Bewohnerinnen unterhalten, soweit es ging. Einige waren polnische Flüchtlinge, die weder Dänisch noch Deutsch sprechen konnten. Aber ich hörte und lernte ein bisschen wie „dziękuję“ und „spij dobrze“.

In Verbindung mit dem Schabbes habe ich auch den damaligen dänischen Oberrabbiner Marcus Melchior getroffen, der mit vielen anderen immer nach dem Besuch in der Synagoge zu einem großen Essen im Seniorenheim kam, wo ich das Essen auftrug. Herr Hödel hat uns auch in der Krausnickstraße 6 eine Tafel gezeigt, die an die Geschichte der ersten deutschen Rabbinerin Regina Jonas erinnert. Sie wurde 1935 ordiniert, aber 1942 von den Nazis deportiert und 1944 im KZ Auschwitz ermordet. Erst 2010 wurde in Deutschland wieder eine Frau ordiniert. Wenn man ein anderes Land besucht, lernt man ja immer auch etwas über sein eigenes Land, weil man vergleicht und danach gefragt wird. Ich habe deshalb nach einer dänischen Rabbinerin gesucht und herausgefunden, dass wir erst seit 2011 eine solche haben.

Minderheiten

Dass ich mich immer für Minderheiten interessiert habe, hängt mit meiner eigenen Geschichte zusammen. Ich bin in Nordschleswig aufgewachsen, wo die deutsche Minderheit ein integrierter Teil der Gesellschaft war und ist. Ich habe immer die Beziehung als friedliches Zusammenleben erlebt. Dass ich dort geboren und aufgewachsen bin, hängt mit meinen Großeltern väterlicherseits zusammen. Sie gehörten einer deutschen Minderheit in der Ukraine an, aber wurden 1914 nach Beginn des Ersten Weltkrieges von Stalin vertrieben. Als Flüchtlinge hat die deutsche Regierung sie dann nach Nordschleswig geschickt, das seit dem Deutsch-Dänischen Krieg 1864 nicht mehr dänisch, son-

dern deutsch war. Dort mussten meine Großeltern ein neues Leben anfangen als Tagelöhner an den Höfen. Als Nordschleswig dann nach dem Ersten Weltkrieg und nach einer Volksabstimmung 1920 zurück zu Dänemark kam, wohnten sie plötzlich in Dänemark. Sie bewarben sich um die dänische Staatsbürgerschaft, aber ihre Anträge wurden immer wieder abgelehnt. Es gelang erst 1959. Mein Vater wurde 1925 geboren und war wie es hieß „staatenlos“. Das hätte für ihn nach der Besetzung Dänemarks durch die Deutschen 1940 gefährlich werden können. Mit 18 hätte er ja zur Wehrmacht einberufen werden können. Zum Glück gab es aber einen örtlichen Gemeinderatsvorsteher, der das Problem erkannte und Zivilcourage besaß. Er stellte meinem Vater einen falschen Ausweis aus, wonach mein Vater dänischer Staatsbürger sei. Vielleicht hat dieses ihm das Leben gerettet. Im Jahre 1948 hat mein Vater dann die dänische Staatsbürgerschaft bekommen. Ich habe sowohl den falschen Ausweis als auch die Einbürgerungsurkunde und kann meinen Schülern und Schülerinnen die Geschichte erzählen als Tochter und Enkeltochter.

In dieser Weise bin ich dann auch eine Art Zeitzeugin.

Zeitzeugen und Zeitzeuginnen im Einsatz Erfahrungen in Schulen und anderen Bildungsinstitutionen

Zusammenfassung: Gertrud Achinger

Beim „Halbkreis“-Treffen am 18. Oktober 2022 sah das Programm einen einstündigen Austausch über die Erfahrungen von Zeitzeugen im Bildungssektor, vornehmlich in Schulen in Berlin, vor. Es berichteten acht Zeitzeugen (die Herren Robel, Raetsch, Kirschning, Jaeschke, Gabriel, Werner, Schroeder) und nur eine Zeitzeugin, Frau Ehrlich, über ihre Erfahrungen bei besonderen Auftritten.

Themen und Orte

Das Hauptthema der berichtenden Zeitzeug:innen war die deutsche Teilung, vor-

nehmlich der Mauerbau und seine persönlichen Folgen. Das entspricht nicht unbedingt dem Schwerpunkt der Anfragen, die nach wie vor vor allem die Zeit zwischen 1939 und 1949 betreffen, aber Berliner:innen, die darüber noch berichten können, sind kaum noch bei den Zeitzeugentreffen zu finden.

Die Einsätze fanden in unterschiedlichen Schulen und Klassen statt, häufig bei Lehrern, die schon Erfahrung mit Zeitzeugeneinsätzen hatten. Wichtig für Schuleinsätze vor der Coronapandemie war die jährlich von Frau Mamatis organisierte "Lange Tafel", ein Ereignis, an dem mehrere Schulen und viele Zeitzeug:innen beteiligt waren. Eine relativ große Rolle spielten auch Schulklassen aus anderen Bundesländern, bei denen die Lehrer:innen im Rahmen ihrer obligatorischen Berlinbesuche Zeitzeugentreffen einplanen. Einige dieser Veranstaltungen fanden direkt in den einschlägigen Museen oder Erinnerungsstätten wie der Bernauer Straße statt, allerdings waren einige dieser Schulklassen schlecht vorbereitet auf das Spezialthema Mauerbau und deutsche Teilung.

Einige Zeitzeug:innen haben auch Einladungen aus anderen Orten angenommen, z.B. folgte Frau Ehrlich einer Einladung aus Hof in Bayern, wo das Umland direkt an der innerdeutschen Grenze lag. Dort hatte sie einen interessanten Austausch über die jeweiligen Grenzerfahrungen.

Reaktionen der Schüler:innen

Das Fazit fast aller Berichtenden war ausgesprochen positiv. Die Befürchtungen der Zeitzeug:innen, bei Problemschulen wie dem Rütlicampus auf Probleme zu stoßen, zum Beispiel durch mangelnde Vorbereitung und Aufmerksamkeit der Schüler:innen oder Ablehnung der ganzen Veranstaltung, erwiesen sich als völlig unbegründet. Im Gegenteil, gerade in Schulklassen mit hohem Migrationsanteil bei den Schüler:innen stießen die Zeitzeug:innen auf besonders großen Zuspruch – gebannte Aufmerksamkeit und positive Rückmeldungen. Das wurde von Sabine Koch, die Lehrerin in einer Schule mit hohem Migrationsanteil im Wedding war, damit erklärt, dass Schüler:innen, die aus weitgehend

mündlich orientierten Kulturen kommen, für die direkte Form des Austauschs besonders aufgeschlossen sind. Einige Zeitzeug:innen hatten auch Erfahrungen mit ausländischen Zuhörern sammeln können, so mit einer Gruppe aus Korea, die Parallelen zwischen der deutschen und der koreanischen Teilung sah.

Besonders das Thema Mauerbau und seine Folgen fand ungeteiltes Interesse und führte zu regem Austausch. Herr Gabriel, der vor einer Schulklasse von der Verfolgung seiner jüdischen Familie während der NS-Zeit berichtete, spürte dagegen bei den Schüler:innen Hemmungen, Nachfragen zu stellen, und bei der Lehrerin Abneigung, das Thema weiter zu vertiefen. Dennoch ist die NS-Zeit fester Bestandteil des Geschichtsunterrichts und entsprechend auch der Anfragen an die ZeitZeugenBörse.

Die Zukunft der Zeitzeugeneinsätze

Am Schluss der Veranstaltung wurde diskutiert, wie mehr Schulen und Lehrerkollegien animiert werden können, Zeitzeug:innen einzuladen. Neben den schon oft diskutierten organisatorischen Problemen wie der Reduzierung des Geschichtsunterrichts und der starren Zeitplanung der Schulen hat natürlich die Coronapandemie zu einem Einbruch der Nachfragen geführt. Eine positive Wirkung des Präsenzverbots in den Schulen war allerdings, dass sich sowohl die Lehrer:innen als auch die ZZB und die Zeitzeug:innen stärker auf online-Veranstaltungen eingelassen und damit Erfahrungen gesammelt haben. Das kann auch in Zukunft den Austausch besonders mit den ältesten Zeitzeug:innen erleichtern. Die ZeitZeugenBörse hofft auch, dass die Modernisierung ihrer Webseite unseren Bekanntheitsgrad steigert. Außerdem bauen wir aktuell mehrere digitale Formate auf, so können schon jetzt Videoporträts von Zeitzeug:innen genutzt werden, und dank des Einsatzes einer Praktikantin können schon einige Podcasts mit älteren Zeitzeugenberichten bei Facebook oder

Instagram angeklickt werden. Das Podcast-Format wird im Rahmen eines studentischen Projekts aktuell noch weiter ausgebaut. So versuchen wir, uns den veränderten Seh- und Hörgewohnheiten besonders der jüngeren Generation anzupassen. Wir wollen aber auch weiterhin den direkten Kontakt zu den Schulen und anderen Bildungsinstitutionen wieder auf- und ausbauen, und auch die Berichte der Zeitzeug:innen über ihre Erfahrungen in den Schulen haben gezeigt, wie befriedigend der direkte Austausch zwischen den Generationen ist.

Einführungstext zum Thema „Notzeiten“ Von Elli Tellmann

Leben wir in schwierigen Zeiten? Etliche von uns würden diese Frage sicher mit einem beherzten „ja“ beantworten: Preissteigerungen machen sich im Portemonnaie bemerkbar, Energiekrise, Krieg, Globalisierungsprobleme, Wirtschaftsprognosen drücken auf die Stimmung, und nicht zuletzt kommen die Auswirkungen des Klimawandels immer nä-

her und verdüstern die Aussichten, besonders für die Kinder und Enkel der Wohlstandsgeneration.

Wir jammern über hohe Benzinpreise, aber fast jeder kann sich ein Auto leisten, Lebensmittel sind teurer geworden, aber keiner in unseren Breiten muss hungern, Energiekosten steigen extrem, aber Wohnungen werden geheizt und das Licht geht auch nicht aus.

Ein Blick zurück, ein Perspektivwechsel tun gut. Unsere Zeitzeugen*innen können von anderen Notzeiten berichten. Ihre Erinnerungen zu lesen, kann einiges im Bewusstsein geraderücken.

Herr Lindbergh schickte der Zeitzeugenbörse einen Brief an seine Großeltern gerichtet, den er im Nachlass seiner Mutter gefunden hat. Aus diesem Zeitzeugnis spricht familiäre Bedrängnis im Zeichen des Ost-Westkonflikts. Besondere Not zeigt sich in den Berichten der Zeitgenossen, die Krieg- und Nachkriegszeiten durchlebt und durchlitten haben.

Wenn man diese Beispiele liest, relativiert sich wahrscheinlich die Einschätzung unserer gegenwärtigen Lage als „schwierige Zeiten“.

Berlin, den 3.3.1956

Liebe Eltern,

wie Ihr sicher bemerkt habt, sind wir seit vorgestern nicht mehr zuhause. Es war uns der Kinder wegen unmöglich, dort zu bleiben, da wir nicht eine Kohle mehr im Hause hatten und beide Kinder, wie Ihr wißt, schon lange sehr stark erkältet waren. Der Kleine liegt jetzt noch wegen fieberhafter Bronchitis und Rippenfellentzündung im Bett. Wir halten uns nun hier in der uns kürzlich angebotenen westberliner Wohnung auf. Ich wollte uns am Montag, den 27.2. d. Jrs. bei dem zuständigen Polizeirevier in der Borkumstr. ordnungsgemäß abmelden. Das ist mir leider nicht gelungen, da mir dort erklärt wurde, daß vorübergehend Abmeldungen nach Westberlin gesperrt seien. Da uns aber die Kinder von Tag zu Tag kränker wurden, sind wir doch schon hierhergegangen, um sie wieder

gesund zu kriegen, denn hier ist es trocken und warm, was uns dort in unserer ungeheizten und z. T. feuchten Laube wohl kaum gelungen wäre. Wir hoffen, daß Ihr unsere Lage versteht und daß uns auch die Polizei diesen Schritt nicht nachträgt, denn wir haben doch nichts Böses getan. Wir bitten Dich deshalb, liebe Mutti, nochmals mit allen hier beigefügten Unterlagen zur Polizei zu gehen und um eine nachträgliche Abmeldung zu bitten, ebenfalls bei der Kartenstelle; die Karten liegen bei. Ich selbst kann doch nicht kommen, da der Kleine immer noch bettlägerig ist. Unsere Personalausweise befinden sich bereits bei der Polizei. Sie wurden mir am 27. als ich dort war, abgenommen.

Ferner bitten wir Euch, Euch um unseren Garten zu kümmern, da wir ja nun doch nicht ständig dort sein können wie sonst. Achtet bitte auf die Vereisung der Wasserrohre, die können evtl. geplatzt sein, denn sie waren doch alle eingefroren. Hoffentlich steht das Wasser nach der Schneeschmelze jetzt nicht bis zur Laube, daß man überhaupt noch reinkann. Beiliegendes Schreiben berechtigt Euch, in allen unsere Parzelle betreffenden Fragen zu entscheiden und zu verhandeln. So, liebe Eltern, wir hoffen, daß alles im Guten ausgeht und drückt beide Daumen, daß unsere Kinder recht bald wieder gesund werden. Sollte die Polizei irgendeine Auskunft über uns haben wollen, sollen sie sich ruhig an Hermann Springer wenden, er wird sicher dazu bereit sein.

Es grüßen Euch herzlichst

Eure

*Liselotte, Werner, Wölfchen
und Klein-Jochen*

Ein weiterer Text zur Bewältigung von Notzeiten ging uns von Anne Naujok zu.

Versorgung im Krieg

Ich möchte vorausschicken, dass wir während des Krieges nicht gehungert haben. Das fing erst nach dem Krieg an. Die Lebensmittel, also Grundnahrungsmittel wie Mehl, Brot, Fleisch, Wurst, Milch, Käse, Fett, Zucker waren rationiert. Kolonialwaren wie Bohnenkaffee, Kakao, Schokolade, Schwarzen Tee,

Bananen, Apfelsinen und andere importierte Dinge gab es offiziell nicht. Es muss aber unter der Hand noch Einiges zu ergattern gewesen sein, wobei Bohnenkaffee eine wichtige Rolle spielte. Man war stolz, wenn man dem Besuch am Sonntagnachmittag "echten" Kaffee statt „Muckefuck“ (Kathreiners Malzkaffee) anbieten konnte. Auch gab es ganz selten etwas Schokolade oder Kakao. Woher diese kostbaren Waren stammten, kann ich

nicht sagen. Ich vermute, aus Wehrmachtbeständen, denn die Wehrmacht war über ganz Südeuropa, inklusive Frankreich verteilt. Mit den Lebensmittelkarten, die Marken enthielten, bekamen wir die wöchentliche Zuteilung der Lebensmittel. Ohne Lebensmittelmarken keine Lebensmittel. Die notwendige Menge an Kalorien war per Zuteilung berechnet. Heute würden wir sagen, es war eine regionale Küche und sie war gesund. Es gab genügend Gemüse und Obst in den Läden, beim Gärtner oder aus den eigenen Gärten als Ergänzung, z.B. zum Abendbrot Tomaten, Radieschen, Eier, da Wurst und Käse knapp waren. War das Brot knapp, gab es zusätzlich Bratkartoffeln oder Kartoffelsalat. Allerdings wurde die Ernährung, je länger der Krieg dauerte, immer dürftiger. So wurde Zucker durch Süßstoff und Kunsthonig ersetzt, Butter durch Margarine und Schmalz, Milch durch Magermilch, Käse durch Quark und Harzer. Die Fleischzuteilung bestand nur einmal im Monat aus Rind- oder Schweinefleisch, sonst konnte es auch Fisch, Geflügel oder Wild sein. In der Gärtnerei besorgten wir uns im Frühjahr für unseren Garten die jungen Pflänzchen und Samen für eine neue Ernte.

Die Hausfrauen wurden immer erfindischer. Da das Mehl knapp war, streckte man es zum Backen nach Belieben mit Nüssen, Mohrrüben oder Kartoffeln. Das schmeckte sehr gut. Dann weckten die Hausfrauen, auch meine Mutter, Obst und Gemüse in Gläsern als Wintervorrat ein. Grüne Bohnen wurden in Steintöpfen eingesalzen, Gurken in Essig eingelegt. Meine Mutter hatte einmal Tomatensoße in Flaschen abgefüllt und auf den Küchenschrank gestellt. Eines Nachts ertönten aus der Küche merkwürdige Geräusche. Oh Schreck! Um den Küchenschrank herum sah es fürchterlich aus, ebenso an der Decke über dem Schrank. Alles war mit Tomatensoße rot besprenkelt. Die Soße hatte zu gären begonnen und versucht, sich explosionsartig aus der engen Flasche zu befreien. Die Küche musste neu gestrichen werden. Dann wurde Marmelade gekocht,

die verschiedensten Sorten je nach Jahreszeit. Ich musste bei diesen Arbeiten helfen. Beim Marmelade kochen rührte ich stundenlang (!) im Topf herum, damit nichts anbrannte. Zur Belohnung durfte ich hinterher den Schaum aufschlecken, der sich während des Einkochens gebildet hatte. Am langweiligsten war es, Berge von Bohnen zu schnippeln oder Kirschen zu entkernen oder was auch immer. Naschen durfte ich nicht, tat es aber doch!

Äpfel lagerten im Winter im Keller auf Stellagen, Kartoffeln lagerten im Keller in einer Kartoffelkiste. Wir gingen im Herbst in den Wald zum Bucheckern sammeln. Aus den Bucheckern ließen wir Öl pressen. Sehr wichtig war eine sogenannte Kochkiste, die mein Vater selbst gebaut hatte. Sie war gut ausgepolstert. Man konnte Kochtöpfe in sie einsetzen. Die heißen Speisen, die auf dem Kochherd vorgekocht wurden, setzte man im Topf in die Kochkiste. Dort garten sie entweder fertig oder man hielt sie in der Kochkiste warm. Auf diese Weise sparte man Strom, [...].

Neben den Lebensmittelkarten gab es Bezugscheine für andere Waren. Sehr wichtig war der Bezugschein für Kohle. In den Läden gab es auch mit Bezugschein nichts von guter Qualität zu kaufen, am schlimmsten sah es mit Schuhen und Kleidung aus. Hier blühte der Tauschhandel. Meine Mutter nähte mir meine Kleidchen selber. Sie verwendete dafür alte Kleider von sich und von mir, um daraus etwas Neues zu nähen. Da ich wuchs, verlängerte sie meine Kleider, in dem sie einen anderen Stoffstreifen einsetzte und möglichst hübsch mit Zackenlitze verzierte. Einmal brachte sie vom Urlaub aus Österreich so viel rotkariertes, neues Bettleinen mit, dass sie uns beiden daraus Dirndkleider nähen konnte. Da Strümpfe schlecht zu bekommen waren, strickte meine Oma mir lange Wollstrümpfe. Die kratzten so fürchterlich, dass ich maulte, wenn ich sie anziehen musste.

Wenn ich der Mutti beim Abwaschen half, durfte ich beim Abtrocknen ja nichts Zerbrechliches fallen lassen. Das war schlimm.

Es gab ja keinen Ersatz zu kaufen. Sehr viele Einschränkungen machten unser Leben schwierig. Trotzdem ist es erstaunlich, dass während des Krieges trotz harter Bedingungen wie die ständigen Luftangriffe in den zerbombten Städten und auf dem Land eine Versorgung der Bevölkerung aufrecht erhalten werden konnte. [...]

Nachdem Falkensee/ Finkenkrug zur sowjetischen Besatzungszone gehörte, brach die Versorgung völlig zusammen. Die wenigen Vorräte aus der Nazizeit waren aufgebraucht. Wir haben gehungert und gefroren. Es war ein mühsamer Kampf ums Überleben. Man zog zum "Hamstern" über Land, um bei den Bauern Lebensmittel einzutauschen gegen irgendwelche Wertgegenstände. Es war eine elende Bettelei, da die Bauern auch nicht viel hatten. Das Vieh war häufig von den Russen konfisziert worden. Mein Vater hatte auf dem Schwarzmarkt ein gebrauchtes, grünes Fahrrad erworben und ist damit auch einmal zum Hamstern gefahren. Gegen Abend klingelte jemand und sagte Bescheid, dass wir uns um den Vater kümmern sollten. Er läge da und da am Straßenrand und könne nicht mehr weiter. Zum Glück war es nicht weit. Er lag

völlig entkräftet am Waldrand an einen Baum gelehnt, einen halben Sack Kartoffeln neben sich. Ein Russe hat ihm das Fahrrad weggenommen und Vater hatte versucht, die Kartoffeln heim zu schleppen. In meinem Puppenwagen fuhr ich die Kartoffeln nach Hause, während die Mutter langsam den erschöpften Vater nach Hause führte.

Der Schwarzmarkt in Berlin blühte. Geld war wertlos, Zigaretten waren die Währung. Damit ich im Winter Schuhe hatte, "organisierte" mein Vater welche auf dem Schwarzmarkt. Ich war gewachsen und die alten Schuhe passten nicht mehr. Er hatte schon die Kappen abgeschnitten, sodass die frierenden Zehen herausragten. Das ging so nicht länger. Die neuen Schuhe waren auch nur Kriegsware.[...] Im Sommer liefen wir, so lange es ging, barfuß herum oder trugen selbst gemachte Holzklappern, eine Art Sandale. Das war ein zugesägtes Brettchen mit einem Riemen versehen. Manche Kinder liefen im Winter in Holzpantinen herum. Wegen Unterernährung hatten wir im Sommer Eiterbeulen an den Beinen, im Winter Frostbeulen. Ich kann mich leider nicht erinnern, wann sich die Verhältnisse langsam besserten.

In eigener Sache

❀❀❀❀❀❀ Gratulationen ❀❀❀❀❀❀

Wir gratulieren allen im Februar geborenen Zeitzeuginnen, Zeitzeugen und Mitgliedern

03.02. Helga Deglmann, 05.02. Erika Schroeder, 15.02. Manfred Leithold, 21.02. Klaus Schulz-Ladegast, 23.02. Regina Brandt, 25.02. Dorit Albrecht, 26.02. Hubert Draeger, 26.02. Carsten Häusler, 27.02. Anja Egerer

Zeitzeugen gesucht

Nr. 126/22: Gesucht wird eine Zeitzeugin/ein Zeitzeuge, die/der in den Luftschutzbunkern bzw. dem sogenannten Kinderbunker des Finanzamtes Charlottenburg Schutz gesucht hat.

Ankündigungen

Einladung zum Valentinstag am 14. Februar um 14 Uhr

„Liebesgeschichten“ sind das Thema am Valentinstag, zu dem uns die Seniorenfreizeitstätte Stierstraße, vertreten durch Frau Topuz, einlädt. Das Ehepaar John und Christiane Shreve, nunmehr Zeitzeugen der Zeitzeugenbörse, übernimmt den Auftakt der Veranstaltung, andere Erzählungen sind willkommen. Kaffee und Kuchen warten auf Sie!

Ort: Stierstraße 20A, 12159 Berlin-Friedenau

Fahrverbindung: U-Bahn und S-Bahn Innsbrucker Platz, Bus M48 bis Rathaus Friedenau

HALBKREIS am Mittwoch, den 22. Februar 2023 von 17 – 19 Uhr

Meine Erlebnisse im 2. Weltkrieg

Es ist mir – **Doris Steinke**, Jg. 1928 -wichtig, meine Kriegserlebnisse an jüngere Generationen weiterzugeben: Kriegsausbruch 1939 – Luftschutzkeller – und auf dem Stettiner Bahnhof schwere Luftangriffe; 1941/42 KLV-Lager: 9 Monate Schule in Mallnitz/ Kärnten: 1943-45 Flucht nach Ahlbeck (ehrenamtliche Tätigkeit in einem Lazarett (DRK) in Heringsdorf: Oktober 1945 Rückkehr nach Berlin

Ein Landei im Brennpunkt des Weltgeschehens

Berlin in den Jahren von 1987 bis 1991: **Henning Marcard**, Jahrgang 1966, erlebte die geteilte Stadt, den Mauerfall und die Wiedervereinigung aus überraschenden Perspektiven und berichtet in vielen Anekdoten aus dieser aufregenden Zeit. Der Transitverkehr, die Eigentümlichkeiten der geteilten Stadt, die Erlebnisse beim Besuch Ost-Berlins vor und nach dem Mauerfall, das Zusammenwachsen von Ost und West: Erleben Sie die spannenden Jahre noch einmal aus einer anderen Sichtweise!

Moderation: Eva Geffers

Ort: Die Veranstaltung findet in der Sky Lounge des Hauses Hardenbergstraße 9a, über dem 4. OG in der Firma „Wein und Vinos GmbH“ statt (Aufzug ist vorhanden) U-Ernst-Reuter-Platz

Impressum

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder!

V.i.S.d.P: Jens Spletstöhser, Redaktion: Eva Geffers, redaktionelle Mitarbeit: Elli Tellmann, Lektorat und Layout: Margot Schmezer

ZeitZeugenBörse e.V., Togostr. 74, 13351 Berlin, ☎ 030-44046378

Mail: info@zeitzeugenboerse.de – www.zeitzeugenboerse.de

Bürozeiten: Montag, Mittwoch, Freitag 10 – 13 Uhr

Redaktionsschluss ist der 15. des Monats vor jeder Ausgabe. Kürzungen und Bearbeitungen der Beiträge bleiben der Redaktion vorbehalten. Den Wunsch nach Kontrolle vor der Veröffentlichung bitte extra und mit Tel.-Nr. vermerken.

Über Spenden freuen wir uns sehr: Bank für Sozialwirtschaft

BIC: BFSWDE33BER

IBAN: DE83 1002 0500 0003 3407 01

Typowerk Design und Druck

BODONI Vielseithof, Buskower Dorfstraße 22

16816 NEURUPPIN/OT BUSKOW

☎ 033915109095, FAX: 030-28387568, Mail: info@bodoni.org

Die ZeitZeugenBörse e.V. wird gefördert von der Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales